konnte Annchen Thilde Hodinger. Ihr Begleiter, der den Kragen hochgeschlagen und einen weichen Hut tief in die Stirn gedrückt hatte, kam Annchen zwar bekannt vor, doch konnte sie sein Gesicht nicht sehen.

Trotz ihrer gedrückten Stimmung huschte ein Lächeln über Annchens Gesicht. So ganz verlassen war Thilde also doch nicht.

17. Kapitel

Frau Gersdorfer schloß das Kassenpult und schob den Schlüssel mechanisch in die Tasche, blieb aber noch auf ihrem Platz sitzen, bis die Lichter gelöscht und alles in Ordnung gebracht war. In dieser Viertelstunde veränderte sich ihr Gesicht merkwürdig, wie Ferdinand jeden Abend verwundert bei sich feststellte.

Es war, als ginge mit dem letzten Kunden das freundliche Allerweltslächeln, das tagsüber wie festgenagelt darauf lag, aus ihrem Gesicht. Und wenn dann Fritz, wie jetzt, die Rolläden draußen niederließ, senkte sich auf das plötzlich um Jahre älter erscheinende Frauengesicht ein starrer Ausdruck von Kälte, Müdigkeit und Verdrossenheit.

Schweigend wurde dann oben das Abendessen eingenommen.

Wortkarg saß sie danach noch eine halbe Stunde mit Ferdinand im Wohnzimmer, stichelte an einer Handarbeit, und wenn es neun schlug, sagte man sich Gutenacht und ging zu Bett.

Das ging nun schon zwei Jahre so hin und Ferdinand, der das trostlose, dieses einförmig freudlose Dasein oft bitter empfand, hatte doch nie den Mut, wenigstens für seine Person außer Haus etwas Zerstreuung zu suchen.

Er konnte Frau Gersdorfer, die ihn als kleinen elternlosen Knaben ins Haus genommen, ihm ein Heim und einen Beruf gegeben hatte, doch nicht ganz sich selbst überlassen, wenn er sie auch durchaus nicht begriff.

Denn es hätte doch alles ganz anders und viel schöner sein können, wenn sie nur gewollt hätte. Annchen schrieb alle Augenblicke, die Mutter möge doch das Geschäft verkaufen und ganz zu ihnen ziehen. Auch Otto drängte. Seine Frau war zweimal hier gewesen, um sie einfach mit Gewalt zu holen. Vergebens. Frau Gersdorfer wollte nicht. Nicht einmal zu einem kurzen Besuch war sie zu bewegen.

Sie kannte weder Ottos Forsthaus, noch Annchens Heim. Wenn Ferdinand früher manchmal von den Kindern zu sprechen begonnen hatte, brach sie sofort ab. Es war, als sei jedes Muttergefühl in ihr erstorben. Auch von ihrem toten Gatten sprach sie nie.

Ihr einziges Interesse war das Geschäft, dem sie sich unermüdlich widmete. Trotzdem häuften sich da die Schwierigkeiten, und wenn Ferdinand auch durchaus keinen genauen Einblick in Frau Gersdorfers Vermögensverhältnisse bekam, wußte er doch durch andere, daß sie zu den bereits von ihrem Mann aufgenommenen Hypotheken neue hinzugefügt hatte.

Das nun ganz in großstädtischem Stil betriebene Hofstätt'sche Geschäft hatte das Gersdorfersche eben allmählich an die Wand gedrückt. Bloß ein kleiner Rest von Stammkunden war ihm treu geblieben. Die Stadtgemeinde, die Hofstätt in jeder Weise entgegenkam, beobachtete Frau Gersdorfer gegenüber beständig eisige Ablehnung.

So viel auch gebaut wurde, die Witwe Gersdorfer hatte seit dem Tode ihres Mannes keine einzige Lieferung mehr für die städtischen Bauten erhalten.

Ferdinand glaubte es ja nicht, was man sich damals nach Gersdorfers und Hodingers Tod und dem kurz danach erfolgten Selbstmord des Stadtbaumeisters Merz, der sich in plötzlicher Geistesverwirrung erhängt haben sollte, zuraunte: daß alle drei bei den Lieferungsgeschäften die Stadt betrogen haben sollten, und nur durch den Tod schmachvollen Prozessen entronnen waren.

Aber der Bürgermeister glaubte es offenbar und ließ es nun die Witwen entgelten. Eigentlich nur die eine. Denn Frau Merz war deshalb längst von Schloßstädt fortgezogen, und Frau Hodinger war ihrem Gatten ein Jahr später nach kurzer Krankheit in den Tod gefolgt. Auch sie hatte Schloßstädt freiwillig verlassen wollen und die Koffer standen bereits gepackt, da kam ganz unerwartet der junge Wilhelm Jobst und hielt um Thildes Hand an.

Es hieß, daß er sich Thildes wegen mit seiner Mutter entzweit habe, aber zum erstenmal im Leben blieb er eisenfest ihr gegenüber: „Ich habe Thilde immer gern gehabt und lasse jetzt erst recht nicht von ihr! Sie wird meine Frau — basta!"

Nun stand Frau Thilde schon anderthalb Jahre neben dem [illegible], jetzt immer zufrieden schmunzelnden Gatten in Jobst's Weinhandlung und zog die Kunden an durch ihr temperamentvolles Geplauder und half das Geschäft zu ungeahnter Blüte bringen.

An Annchen hatte sie einmal geschrieben: „Ich muß der Alten doch zeigen, daß Will auch äußerlich nicht schlecht fuhr mit mir — trotzdem ich Hodinger hieß! Denn das hatte sie zuletzt am leidenschaftlichsten gegen mich geltend gemacht. Aber Will ließ sich nichts einreden. Und gerade an dem Tag, da du damals von Schloßstädt wegfuhrst, lauerte er mir unten auf und führte mich nach der Promenade am Waldweipertor, wo zur Winterszeit nie jemand geht, und da sprachen wir uns aus."

Frau Gersdorfer war heute noch verdrossener als sonst die Treppe zu ihrer Wohnung hinaufgestiegen. Am Morgen war ihr eine Hypothek gekündigt worden und am Nachmittag hatte sie vom Bürgermeisteramt die Verständigung erhalten, daß die Stadtgemeinde den ihr bei Jahren kostenlos überlassenen Lagerplatz für Holz fortan selbst benötige, er daher binnen vier Wochen von ihr zu räumen sei.

Unerträglich diese ewigen Schikanen. Dr. Erling[illegible]. Denn natürlich steckte nur er wieder hinter diesem Beschluß. Wohin nur mit dem Holz? Und binnen vier Wochen! Das hieß verschleudern müssen und daran zugrunde gehen.

Dabei war der von ihrem Mann seinerzeit begonnene, von ihr nach seinem Tode vergrößerte Holzhandel noch das einzige, woran man verdienen konnte.

Das wußte der Bürgermeister offenbar oder ahnte es. Aber alles brauchte sie sich doch auch nicht bieten zu lassen! Gleich morgen früh wollte sie sich bei ihm beschweren. Der Lagerplatz war Gersdorfer seinerzeit durch Stadtratsbeschluß überlassen worden, und der Bürgermeister konnte unmöglich das Recht haben, diese Verfügung eigenmächtig aufzuheben.

Dieser Ansicht war zwar auch Ferdinand, dem sie die Sache jetzt mitteilte, während beide das Wohnzimmer betraten, wo sie bereits der gedeckte Tisch erwartete. Aber im stillen erhoffte er wenig von dem beabsichtigten Protest beim Bürgermeister. Daß er der Frau Gersdorfer nicht wohlwolle, war ja klar, und darum würde er auch nicht nachgeben.

Auf dem Tisch stand heute ein steif gebundener Strauß von Pfingstrosen und Goldlack. Daneben ein überzuckerter Rosinenkuchen.

Richtig — ihr Geburtstag. Den hatte sie ganz vergessen. Früher, als sie noch nicht so trostlos vereinsamt, war das immer ein Festtag im Hause gewesen. Aber jetzt ..

Nein, nicht denken. Sie hatte es sich gewaltsam abgewöhnt. Ihr Mann war tot, die Kinder gingen ihre eigenen Wege und hatten sich dadurch losgesagt von ihr. Sie brauchte und wollte nichts mehr von ihnen, seit sie erfahren hatte, was ihre Kindesliebe wert war. Alleinsein .. ja, alleinsein war das Beste.

Förmlich verbohrt hatte sie sich mit den Jahren in diesen Gedanken und hätte am liebsten vergessen, daß sie Kinder gehabt.

Aber nachts, wenn sie trotz aller Müdigkeit oft lange schlaflos lag, tickte die Uhr im Zimmer immer so seltsam hart. Allein — allein — allein — und dann stieg ihr oft eine rasende Sehnsucht heiß in die Kehle und würgte sie und trieb Tränen zwischen die festgeschlossenen Lider. Eine Sehnsucht nach Annchen und nach dem einen, von dessen Leben sie seit zwei Jahren nichts mehr wußte, weil sie ausgelöscht war aus seinem Leben, wie er aus dem ihren.

Aber davon ahnte niemand etwas.

Mechanisch entfaltete sie jetzt ihre Serviette. Dabei fiel ihr Blick auf drei Briefe, die darunter gelegen hatten. Annchens Schrift und die Ottos und . . . und . . .

Heftig schob sie den dritten Brief über den Tisch hinüber, Ferdinand zu. „Schreibe darauf ‚nicht angenommen' und wirf ihn morgen früh in den Briefkasten!" sagte sie rauh.

Es war der erste Brief Gustavs seit zwei Jahren, nachdem sie seine kurz nach der Vermählung mit Katharina Zhatonska geschriebenen ausnahmslos uneröffnet zurückgesandt hatte.

Ferdinand blickte sie traurig und vorwurfsvoll an. „Frau Gersdorfer . . ."

„Tu, was ich dir gesagt habe", fiel sie ihm hastig ins Wort. „Ich will nicht! Nein, ich will nicht!"

Dann öffnete sie Annchens Brief, der eine herzliche Gratulation zum Geburtstag enthielt, der Troll ein paar Worte beifügte, sonst nichts.

Die beiden waren es müde geworden, mit den Köpfen stets an eine steinerne Mauer anzurennen.

Otto und Trude schrieben länger. Sie berichteten über die kleinen Vorkommnisse ihres täglichen Waldlebens, das für sie eine unerschöpfliche Quelle stets neuen Glückes war, so einförmig es sich nach außen hin abspielte. Dann kam eine Stelle, die Frau Gersdorfer mit heimlicher Gier im Blick förmlich verschlang.

Otto schrieb: „Ich muß es Dir doch erzählen, Mutter, wenn Du auch nichts mehr von Gustl wissen willst. Dienstangelegenheiten führten mich kürzlich nach Berlin, da besuchte ich Gustl zum erstenmal nach seiner Verheiratung. Ich fand ihn in der Küche, wie er das Dienstmädchen in Küchenformen unterwies! Beba hockte auf einem Schemel daneben, angetan mit einer entzückenden Wolke von weißem Batist, rauchte Zigaretten und wollte sich totlachen über Gustls Kochkünste, die er gelegentlich seiner Urlaube daheim Dir abgeguckt haben will. Sie ist bildschön, fröhlich und glücklich wie ein [illegible], und Gustl scheint es ebenfalls zu sein. Ich hatte den Eindruck, daß sie sich beide wie Kinder durchs Leben spielen und von all den Sorgen, die sie umgeben, gar nichts merken. Auch als ich mit Gustl nachher allein war, versicherte er mir, rasend glücklich zu sein, was ich nüchterner Mensch eigentlich nicht recht begreife, denn sein Einkommen ist winzig, und soviel ich merkte, fehlt es oft am nötigsten. Zudem erwartet Beba demnächst ein Kind! Sehr erstaunt war ich, wie völlig verändert Gustl sich hat. Er war doch früher ein recht anspruchsvoller, verwöhnter Egoist! Jetzt ist er der anspruchsloseste Mensch der Welt, der einfach mit allem zufrieden ist, wie es sich ergibt und nur trachtet, es Beba an nichts mangeln zu lassen. Ich sah ihn zu seiner Tasse Tee trockene Brotrinden essen, weil Bebas kleine Mauszähnchen diese nie beißen mögen und man sie doch nicht wegwerfen kann.

Dieser Tee mit Brotrinden bildete übrigens sein Abendessen! Von Leichtsinn ist keine Spur mehr in Gustl. Er dreht jeden Pfennig zehnmal um, führt gewissenhaft Buch über alles und ist bis heute, wie er mir stets sagte, ohne Schulden durchgekommen! Sein Beruf befriedigt ihn natürlich gar nicht. Doch behauptet er, Beba entschädige ihn für alles. Nur eines gehe ihm sehr nahe, Mutter: Das Zerwürfnis mit Dir! Er hat die Opfer, die Du ihm gebracht hast, erst jetzt ganz verstehen gelernt und — auch Deine Liebe. Daß diese so ganz erloschen scheint, quält ihn mehr, als er merken lassen wollte. Ich sah Tränen in seinen Augen, als er davon sprach.

Beba hat nur eine Sehnsucht: sich die Kunst, Hausfrau zu sein, anzueignen! Doch mißlangen alle ihre diesbezüglichen Versuche kläglich, wie sie mir traurig erzählt. Mama, von der sie lernen wollte, starb schon nach kurzer Uebersiedlung nach Berlin an Lungenentzündung. Auch ihre Mutter starb bereits ein halbes Jahr nach Bebas Heirat. So hat sie niemand, der sie anleitet, und zur Selbstlernung fehlt ihr jeder Grundbegriff. Ich schlug ihr Trude als Lehrmeisterin vor. Aber erstens geht das nicht des zu erwartenden Kindes wegen, zweitens will sie Gustl um keinen Preis auch nur für kurze Zeit verlassen. So macht Gustl die „Hausfrau", was oft recht komisch wirkt. Uebrigens trotz Prinzeßchengewohnheiten — man muß Beba lieb haben, denn sie hat ein goldenes Herzchen, und seit ich sie kenne, begreife ich Gustl in allem!

Auf der Rückreise besuchte ich Trolls, wo geradezu eine Musterwirtschaft herrscht. Troll und ich besprachen dann, wie man Gustl eine ihm angemessene Stellung verschaffen könnte. Troll meinte, vielleicht ginge es durch Landrat von Herringen, dessen Bruder Domänenverwalter ist. Annchen will diesbezüglich gleich an Frau von Herringen schreiben und ihr Gustls Verhältnisse klarlegen. Vielleicht geht es."

Frau Gersdorfers Gesicht wies wieder die gewöhnliche steinerne Unbeweglichkeit auf. Sie schob den Brief in die Tasche und starrte finster vor sich hin.

Eines wußte sie ja nun: Daß er glücklich geworden war! Wie es möglich war, bei solcher Misere, blieb ihr unbegreiflich. Gustl — der schöne, elegante Mann, dem nichts gut, nichts fein genug war, und nun — Küchenformen, Tee mit Brotrinden...

Wenn ihr das einer vor ein paar Jahren gesagt hätte — das Gesicht würde sie ihm gelacht haben! Dann sann sie dem Rätsel nach. Liebe? War das denn wirklich etwas übernatürlich Geheimnisvolles, dem Zauberkräfte innewohnten?

Sie hatte ihren Mann doch seinerzeit auch geliebt und er sie ebenfalls. Aber den Verstand hatten sie beide nicht darüber verloren.

„Frau Gersdorfer, Sie essen ja nichts!" mahnte Ferdinand, den dies stumme Dahinbrüten beunruhigte, in seiner bescheidenen Art.

Mechanisch schob sie ein paar Bissen in den Mund. Dann fühlte sie Ferdinands verstohlen forschende Blicke. Sie stand auf und legte einen leichten Staubmantel um.

„Ich will nur noch etwas Bewegung machen", sagte sie, den Spitzenschal um den Kopf legend, ohne Ferdinand anzusehen.

Draußen lag Frühlingsschwüle in der Luft. Ein schwacher Wind strich flüsternd durch die Laubkronen der alten Riesenbäume. Nachtigallen schlagen im Gebüsch längs des Flusses und verliebte Pärchen drückten sich verstohlen durch die Dämmerung der sternfunkelnden Nacht.

Wie einst dem hübschen Gustl, als er verstört und erschüttert durch die Ankunft Olga Petrichs hier heraustrat, so legte sich jetzt auch der einsamen Frau etwas von dem schwülen leidenschaftlichen Liebesfluidum, das diesem Ort entströmte, beklemmend auf die Brust. Wie ihn zog plötzlich auch ihr ein Ahnen von der elementaren, jedes Wunder ermöglichenden Gewalt wahrer Liebe durch die Seele.

Ja, es gab etwas Geheimnisvolles, das sie nicht beachtet hatte, weil sie es nicht kannte. Und das hatte ihr als Rache die zwei liebsten Kinder genommen.

Plötzlich sah sie verwundert um sich. Wie kam sie denn nur hierher in die verwilderten Anlagen hinter der kleinen Festung? Seit wenigstens 20 Jahren hatte sie keinen Fuß hierher gesetzt, nicht einmal gedacht an den Ort. Hier sollte ja auch Annchen mit Troll gegangen sein... hier hatte ihr Unglück den Anfang genommen.

Eilig schritt sie heim. Ferdinand, dem ihr seltsames Gebaren keine Ruhe gelassen, war noch auf und saß lesend im Wohnzimmer.

„Was liest du denn da, Ferdinand?" fragte Frau Gersdorfer, ablegend, indem sie einen Blick auf das zugeklappte Buch warf.

„Einen Roman. Die Liebe der Elena Wohlgemut."

„Hm — einen Liebesroman also! Und das interessiert dich?" Die kühlen blauen Augen Frau Gersdorfers sahen ihn plötzlich neugierig an. „Du... sag mal, Ferdinand... hast du schon einmal geliebt? Ich meine, so richtig geliebt, daß du alle Vernunft darüber vergessen hast?"

Ferdinand war so verblüfft über die seltsame Frage gerade aus diesem Mund, den er nie über andere als materielle Dinge hatte sprechen hören, daß er zu antworten vergaß.

Dann überzog dunkle Glut sein unschönes, blasses Gesicht.

„Frau Gersdorfer...!"

„Nun, ich bin doch so eine Art zweite Mutter für dich gewesen, Ferdinand! Mir kannst du es doch sagen... also antworte. Hast du schon Liebe empfunden?"

„Ja", kam es leise zurück.

„Und sie? Liebte sie dich auch?"

„Nein. Niemals."

„Sagtest du es ihr denn nicht?"

„Nein. Es wäre zwecklos gewesen, denn ihr Herz war nie mir zugewandt und später liebte sie einen anderen."

„Dann warst du wohl sehr unglücklich?"

„Nein, denn ich empfand ihr Glück mit ihr."